

Abonnementgebühren:  
Bestandteile: Jahrbuch Nr. 5. — 1/4jährl. 2.50, 1/2jährl. 4.40  
Sonderheft: Jahrbuch Nr. 5. — 1/4jährl. 2.50, 1/2jährl. 4.40  
— Bestandsheft Nr. 20 Rp. Best. —  
Uebrig: Einzel: Fr. 5. — Jahrbuch, nach Postvorschl.

Insertionsgebühren:  
Die einseitige Seite oder deren Raum 10 Sp. ob. 10 Rp.  
Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.  
Reklamen: pro Seite 20 Sp. oder 20 Rp.

# Oberrheinische Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsanträger und die Poststellen.  
Zusätze nehmen die Zeitungsanträger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einsendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anträgen sind Kennzeichen beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Baduz-Mels, 21. September 1918

Druck und Expedition: Sarganserland, Buchdruckerei A. G. in Mels.  
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Fünfter Jahrgang — Nr. 39

## Eine Friedensbotschaft.

Die österreichische Regierung erläßt neuerdings eine Einladung zu Friedensverhandlungen an einen Ort des neutralen Auslandes und sie gibt von ihrer Einladung auch dem Papst und den neutralen Staaten Kenntnis. Wir geben hier die Note in kurzer Zusammenfassung des Wesentlichen wieder. Seit dem Erlaß des Friedensangebotes vom 12. Dezember 1916 ist die Erörterung der Friedensfrage nicht mehr aus der Öffentlichkeit verschwunden. Dabei hat sich der Abstand der beiderseitigen Auffassungen mehr und mehr verringert, die schroffsten Forderungen wurden fallen gelassen und über die allgemeinen Grundlagen des künftigen Weltfriedens herrscht eine gewisse Übereinstimmung. In beiden Lagern ist der Friedens- und Verständigungswille der Bevölkerung mächtig im Anwachsen. Auch die verantwortlichen Staatsmänner der Entente scheinen nach ihren neuesten Reden auf ihre äußersten Forderungen, Zerstückelung Oesterreichs, Vernichtung der europäischen Türkei und Verkleinerung und tiefgehende innere Umgestaltung Deutschlands verzichten zu wollen. Andererseits lassen die Kundgebungen der Mittelmächte keinen Zweifel darüber, daß es sich für sie ausschließlich um die Verteidigung der Unversehrtheit und Sicherheit ihres Gebietes handelt.

Zu einer ausgesprochenen Annäherung ist man heute schon über die Grundlagen einer künftigen Weltfriedensordnung gekommen. Auch auf Seiten des Viererbundes begegnen die Vorschläge Wilsons keinem Einwand, vorausgesetzt, daß ihre Anwendung für alle Beteiligten in gleicher Weise gilt und daß sie mit den Lebensinteressen der betreffenden Staaten vereinbar sind. In allen Staaten besteht der heisse Wunsch nach Verständigung, auf die Erwägung hin, daß ganz Europa aus einer längeren Fortdauer des Krieges als Trümmerhaufen hervorgehen müßte.

Was für ein Weg ist aber für die Verständigung zu suchen? In einer fortgesetzten Reihe von Reden haben sich die Staatsmänner der verschiedenen Länder über die Friedensfrage ausgesprochen. Über diesen Reden fehlte die Unmittelbarkeit. Sie waren gebunden durch den Wunsch, auf die Massen zu wirken, und so haben sie häufig nur Mißverständnisse erzeugt, statt sie beseitigt. Aus diesem Grund muß der Versuch einer Verständigung auf dem Wege unmittelbarer mündlicher Aussprache unternommen werden. Gegenstand dieser Erörterungen müßten die Gegenstände der Auffassung, die allgemeinen Grundzüge eines Friedens, und deren besondere Anwendung sein. Die Kriegshandlungen erfahren keine Unterbrechung. Die Bepre-

chungen gingen nur so weit, als sie Aussicht auf eine Verständigung böten. Für die vertretenen Staaten können hieraus keine Nachteile erwachsen, dagegen ließen sich Berge von Mißverständnissen und Gegensätzen hinderräumen. Alle Kriegführenden sind diesen Verlust einer Klärung der Menschheit schuldig.

Ist diese Friedensbotschaft der erste Strahl der aufsteigenden Friedensnote? Für diese Hoffnung spricht, daß die Note das starke Festhalten an allen Forderungen, an denen die Entente sich bisher gestoßen hat, aufgibt und sie zum Gegenstand der Aussprache machen will. Zweitens besteht auch in der Entente, trotz ihrer neuesten Erfolge, ein wachsender Friedenswille der Völker, und durch eine schroffe Abweisung der vernünftigen österreichischen Einladung müßten die Entente-Regierungen an Rückendefektion durch das eigene Volk gewaltig verlieren. Drittens besteht auch heute noch für die Entente keine Sicherheit des Sieges, und die Fortsetzung des Krieges müßte ihr auch im Falle des Sieges ungeheure Opfer kosten, für die sie sich durch keine Brandstiftung der Unterlegenen vergelten könnte. Auch die Entente liebt sich, je mehr die Amerikaner die Führung übernehmen, dem dauernden Uebergewicht Amerikas aus. Viertens hat die Entente ihr Wort gegeben, zu keinem andern Zweck als für den dauernden Weltfrieden Krieg zu führen und die Menschheit dieser ihrer Wünsche wird nun heute, da die Möglichkeit gegeben ist, dieses Ziel auch auf friedlichem Wege zu erreichen, auf die Probe gestellt. — Gegen die Friedenshoffnung sprechen gewisse Enttäuschungen, die die Mittelstaaten in der Ukraine, Litauen usw. trotz der Versicherung ihrer Nahrung vor dem Selbstbestimmungsrecht der Völker erleben siegen, — endlich die Erfolge des Krieges, die in den Ententevölkern die Erwartung erregen, daß die Mittelmächte unmittelbar vor dem Zusammenbruch stehen, daß die österreichische Einladung nur eine Wirkung dieser Erschöpfung und daß der Weltfriede sicherer und vollständiger gerade durch den Zusammenbruch der Mittelmächte sich aufbauen läßt.

## Kommentare zum österreichischen Friedensangebot.

Die „Freundenblatt“ betont, daß es überflüssig ist, zu unterstreichen, daß Oesterreich-Ungarn das Wort in einer so wichtigen Sache selbstverständlich nur nach dem es die Freundschaft, an deren Seite es seit Jahren kämpft, davon verständigt hat, ergreift. Das Blatt weist darauf hin, daß es Oesterreich-Ungarn an Entschlossen-

heit, sich bis zum Äußersten zu wehren, nicht hinter dem Deutschen Reiche zurücksteht und darauf, daß gerade jetzt österreichisch-ungarische Soldaten an der Westfront streiten und im bräutlichen Selbennut für den Frieden streiten und darum ist es kein Widerspruch, wenn Oesterreich-Ungarn im eigenen Wirkungskreis mit dem Gedanken hervortritt, der einem halbigen Zustandekommen des Friedens dienen soll. Aber nicht nur die Mittelmächte und ihre Verbündeten brauchen Frieden, sondern alle Kriegführenden und es gibt kein Land, wogegen keine Vorkühler noch so blutdürstige Reden halten, in dem nicht die ungeheure Masse des Volkes, in dem nicht sogar viele von den Mächtigen sind, die solchen Reden Beifall klatschen, in vielleicht mancher leidenschaftliche Redner selbst den Frieden herbeiwünscht würde. Es hat vielleicht einiger Mut dazu gehört, den Vorschlag zu machen, aber es gehört kein Mut dazu, ihn anzunehmen. Niemand wird, wenn die Ententemächte auf ihn eingehen, darum triumphierend ausrufen können, das sei eine Anwendung von Schwäche. Sie würden dadurch nur beweisen, daß auch sie den christlichen Willen haben, dem Geinzel ein Ende zu machen und die Annahme, sie strebten danach, Oesterreich-Ungarn und Deutschland zu Grunde zu richten, fällt bei. Es wird für niemand eine Selbstverleinerung sein, sich irgendwo in einem neutralen Lande mit den Vertretern des Feindes an den Tisch zu setzen und so sehen, ob man wirklich nebeneinander existieren kann oder ob dieser Glaube nur durch die Optik des Krieges hervorgerufen worden ist. Kein Staat hat etwas zu verlieren, wenn er sich mit dem Vorschlag der österreichischen Regierung einverstanden erklärt. Es steht jedem frei, trotz den Besprechungen zu zweifeln, aber vielleicht erkennen alle, daß es besser ist, die Jagd nach dem Siege aufzugeben und Verständigung zu suchen, wie die Menschlichkeit und die Vernunft es gebieten.

Die „Neue Freie Presse“ sagt: Die Grundzüge, auf die England jeden Tag schwört, diese Grundzüge will Graf Burian am neutralen Ort einer näheren Prüfung unterziehen. Der Vorschlag muß das Innerste der Entente herauskehren.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ schreibt: Die Note Burians ist die Tat eines Mannes, der sich zur Führung berufen glaubt und unmittelbar nach seinen Beratungen mit dem Staatssekretär Hingehätte der österreichisch-ungarische Minister des Äußeren diesen Glauben nicht so stark bekunden können, wenn er nicht der Zustimmung Deutschlands gewiß wäre, und den Vortritt zu lassen.

Die „Reichspost“ legt keine übertriebenen Hoffnungen auf den Schritt.

Das „Neue Wiener Journal“ hofft, daß der in der Note zum Ausdruck gekommene Optimismus Recht behalten möge.

Die „Arbeiterzeitung“ billigt den Entschluß Burians aus ganzen Herzen.

Die „Oesterreichische Volkszeitung“ nennt die Note einen bedeutungsvollen Schritt auf dem Wege zum Frieden, durch den die Feinde gezwungen werden, Farbe zu bekennen.

## Französische Pressestimmen.

Paris, 16. Sept. (Havas.) Die Havas-Agentur teilt mit, daß der österreichische Friedensvorschlag gestern gegen Abend in Paris bekannt wurde. Er hat in den politischen Kreisen keine große Ueberraschung hervorgerufen und wird als eine Folge der von den Alliierten seit zwei Monaten errungenen Erfolge angesehen. Die Lage hat sich tatsächlich in diesen letzten Zeiten bedeutend geändert und es ist kein großer Unterschied zwischen dem heutigen Vorschlag und der Rede des Kaisers mit seiner Auffassung über den „preussischen Frieden“. Der allgemeine Eindruck geht dahin, daß die neue Friedensoffensive unter den gegenwärtigen Umständen zu keinem Ziele führen wird.

Das „Echo de Paris“ schreibt: Wahrscheinlich ist es Spanien, das den Kabinetten von London und Paris die österreichische Friedensnote übermitteln wird. Die Abweisung, die ihr Frankreich, die Vereinigten Staaten, England und die übrigen Alliierten geben werden, ist nicht zweifelhaft; aber zweifelhaft ist noch, wie diese Abgabe formuliert sein wird. Clemenceau und Richon sind von Paris abweisend, sie wurden sofort vom Schritt Oesterreichs in Kenntnis gesetzt.

Nach dem „Petit Parisien“ müssen sich die alliierten Regierungen in Übereinstimmung befinden, um die Antwort aufzustellen. Die Note der Entente wird sich mehr an die feindlichen Völker als an ihre Leiter richten.

## Englische Pressestimmen.

Für österreichischen Friedensnote schreibt der „Daily Chronicle“: Das österreichische Friedensangebot ist die erste direkte Annäherung eines Kriegführenden an einen andern seit Beginn des Krieges. Als solcher kommt ihr eine besondere Bedeutung bei. Zwei Motive bilden den Grundton der Note: Zunächst der Wunsch, die Ententemächte in Verwirrung zu bringen, indem man versucht, auf sie die Verantwortlichkeit für die Fortdauer des Krieges abzuwälzen, dann der wirkliche Wunsch nach Frieden. In Berlin und Wien begeißelt man nun zum ersten Male, daß die Zentralmächte den Krieg nicht gewinnen können und an Stelle der jubelnden

## Feuilleton.

### Im stillen Winkel.

Nach einer Idee von Richard Walther, von Irene von Hellmuth.

Ungeübert wandte sie sich ab, ohne ihn einer weiteren Antwort zu würdigen. Mit raschen Schritten überquerte sie den breiten, gepflasterten Hof, in dessen Mitte ein Springbrunnen, von grünen Bepflanzungen umgeben, seinen reinen, kristallhellen Strahl hoch in die Luft warf. Ungeübert stieg sie die Gartenpforte auf, daß sie klirrend zurückschlag an den Zaun. Eine Wolke von Duft schlug ihr entgegen. Flieder und Jasmin blühten, schwer hingen die blauen Dolben an der alten grauen Mauer herunter, was einen unheimlich malerischen Eindruck machte. Hebbly sah nichts davon. Sie dachte nur an Walter und stürmte vorwärts. Sie wollte es nicht glauben, daß er ausgegangen war. Gewiß sah er wie alle Tage an seinem Schreibtisch, besonders zu der Zeit, die die meiste Arbeit erforderte. Sie dachte kaum daran, daß er erstaunt aufblicken würde, wenn sie zu

so ungewohnter Stunde in sein Stillethum, — das sie fast nie mehr betrat, einbringen würde, aber sie wollte, sie mußte sich überzeugen, daß er da war, daß Walben sie entweder belogen oder sich getäuscht hatte. Die Ungewißheit ertrug sie einfach nicht länger, — was nacher kam, wie sie ihr Einbringen erklären wollte, daran dachte sie nicht. Einen Augenblick stand sie vor der Türe und ihr fiel ein, daß sie einfach nur das Mädchen zu fragen brauchte, — doch nein, schon hielt sie den Drücker in der Hand. Drinnen regte sich nichts, — unheimlich still war es, kein Laut verriet, daß jemand im Zimmer war. Da stand Hebbly auf der Schwelle und überflog mit un-natürlich großen Augen das leere Gemach, in dem noch ein leichter Zigarettennebel schwebte. Der bequeme Schreibtisch mit dem gestickten Kissen war zur Seite geschoben, wie in Hast, wie jemand tut, dem ein rascher Gedanke durch den Kopf fliegt und der sich nicht mehr die Zeit nimmt, die vorige Ordnung wieder herzustellen. Mit leise zitternden Knien trat Hebbly näher. In dem Ufengebeher neben der silbernen Zigarettenasche lag eine halb gerauchte Zigarette; — auf dem Schreibtisch ein angefangenes Manuskript. Mechanisch las Hebbly die Ueberschrift: „Hygiene und Volksgesundheit“. Dabei bemerkte sie,

daß der Schreiber mitten im Satz die Feder hingeworfen hatte. Dieselbe lag auf dem weißen Papier und hatte da einen häßlichen, schwarzen Fleck hinterlassen. Schwer stützte sich die junge Frau auf die Schreibtischplatte. Also so sehr eilig war Walter gewesen, daß er nicht einmal mehr den Satz zu Ende schrieb, daß er, der Beiliche und Ordnungsliebende, es gar nicht achtete, daß ein Fleck auf seinem Manuskript entstand. Sah das nicht aus, als ob Walter mitten in der Arbeit, um dieausgemachte Stunde nicht zu veräumen, fortgegangen wäre? Ein Stelldichein also? — Hebbly schüttelte wie in Abwehr heftig den Kopf. „Nein, nein,“ murmelte sie, „alles kann ein Zufall sein.“ Angestrengt dachte sie nach. Walter konnte, von unerträglichen Kopfschmerzen gepeinigt, wie sie ihn öfters mitten in der Arbeit befahlen, fortgegangen sein, um den heißen Kopf in der frischen Luft zu kühlen. Dabei war ihm dann Anna Helmer in den Weg gelaufen, so wie ihr selbst heute der Referendar. Zufall, weiter nichts. Die junge Frau sah noch, ohne den Hut abgelegt zu haben, vor dem Schreibtisch und las ein paar Sätze des angefangenen Manuskripts. Dabei vertiefte sie sich wieder in ihre Ge-

anken und Grübeleien. Angestrengt sah sie, daß sie über nach, was sie ihrem Gatten sagen wollte, wenn er zurückkam. „Sieber Walter, laß das Vergangene vergessen sein, — laß uns in Frieden leben, wir wollen uns nicht mehr zanken, ich habe Dir vielleicht unrecht getan, — ich — ich —“ Würde sie es über sich gewinnen, so zu sprechen, seinen spöttischen, kränkenden, eisernen Blick stand zu halten? Sie biß die Zähne zusammen. Es mußte sein, wenn's auch bitter schwer war; denn er gab gewiß nicht nach und sollte der Streik noch so lange dauern. — Aber wo blieb er nur so lange? Ließ er immer noch mit Anna Helmer zwischen den Hypophysenherum? Ober wo war er sonst? Nervös spielte Hebbly mit den Spigen ihres Sonnenschirms, den sie immer noch in der Hand hielt. Mit einemmal entglitt ihr derselbe und fiel zu Boden. Während sie sich bückte, ihn aufzuheben, fiel ihr Blick auf den Papierkorb. Obenauf lag, achlos, hingeworfen, ein zierliches Kuvert. Offenbar von Damenhands geschrieben stand da in verschörfeltesten Buchstaben: